

Es gilt das gesprochene Wort!**Rede von Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan am 13. Dezember 2011 im Bayerischen Landtag**

Meine sehr geehrten Damen und Herren.

Es ist mir eine Ehre, hier heute vor ihnen sprechen zu dürfen. Gleichwohl ich mir einen besseren, erfreulicheren Anlass gewünscht hätte. Wir sind heute hier, um der brutalen neonazistischen Morde an Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat und Michèle Kiesewetter zu gedenken. Sie haben ihr Leben gelassen, weil sie in ein barbarisches Menschenbild, von dem wir glaubten, es historisch endgültig überwunden zu haben, nicht passten. Wir verurteilen diese Morde auf das Schärfste. Eine lückenlose Aufklärung und Bestrafung der Beteiligten und ihrer Helfershelfer und Drahtzieher, aber auch moralische Empörung und Verachtung sowie ganz konkrete politische Veränderungen sind das Mindeste, was angesichts dieser Brutalität von der Zivilgesellschaft und Politik zu erwarten ist, damit solchen bestialischen Gruppen ihr Handlungsspielraum entzogen wird.

Die neo-nazistischen Mörder kennzeichnet eine Unfähigkeit zu fühlen, Empathie zu zeigen; das Leben der Hinterbliebenen ist hingegen gezeichnet von der Unfähigkeit, nicht zu fühlen, von der Unfähigkeit, den Schmerz zu ignorieren.

Unser Mitgefühl ist bei den Hinterbliebenen. Ihnen gebührt unsere volle Solidarität, auch wenn dadurch das Grauen nicht rückgängig gemacht und ihr Leiden nicht ganz gemildert wird.

Allen Angehörigen gilt unser herzliches Beileid; den Türkeistämmigen sage ich: Başınız sağ olsun.

Der Schmerz der Hinterbliebenen ist unermesslich; und keine Sprache, keine Ansprache ist fähig, dies angemessen zu artikulieren, geschweige denn zu lindern.

Für die leidenden Hinterbliebenen schrumpft die Welt; sie zieht sich zusammen auf einen Punkt. Die Gedanken kreisen nur um die eine Frage: Warum nur? Auch wenn wir alle wissen, dass hierbei überhaupt keine Gründe zählen.

Denn vergessen wir nicht: Die stärkste Ressource eines Menschen in seinem Leben ist ein anderer Mensch; ein geliebter Mensch. Diese Morde haben ihren Hinterbliebenen einen geliebten Menschen genommen und sie in der Welt ein Stück weit alleingelassen.

Dieser neonazistische Terror ist nicht nur ein fremdenfeindlicher Angriff, sondern er ist auch ein Anschlag auf die Demokratie; ein Anschlag auf eine plurale Gesellschaft. Er torpediert die Möglichkeit, anders zu sein und doch zusammen leben zu können.

Meine verehrten Damen und Herren, wenn wir über Migranten reden, so reden wir fast zwangsläufig über die Probleme, die sie der Mehrheitsgesellschaft machen. Viel zu wenig sehen wir die Probleme, die diese Menschen selber in ihrer Lebensgestaltung haben und viel zu wenig erkennen wir auch die Potenziale, die mit einer Migration sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft, in die er kommt, einhergehen.

In der unsäglichen Integrationsdebatte des letzten Jahres wurden Stimmen laut, die behaupteten, Migranten seien an ihrer Misere selbst schuld und sie sollten doch nicht allzu wehleidig sein und sich immer beklagen. Ihnen wurde vorgeworfen, sie würden

sich in der Opferrolle gefallen. Wenn wir dabei den oft gehässigen Unterton einmal ausblenden, so können wir schon festhalten: In der Tat sind Migranten sehr dünnhäutig geworden; und das hat seine Gründe: Es müssen nicht immer größere einschneidende Gewaltvorfälle und Diskriminierungen sein, die sie verletzen; oft sind es auch die kleinen Widrigkeiten des Alltags: Ein Naserümpfen, ein abwertender Blick, eine schroffe, befehlende, belehrende und infantilisierende Ansprache, die sie psychisch verwundbar machen. Das wissen wir aus der Stresstheorie.

Warum sage ich das? Eine Studie des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) im letzten Jahr zeigt: rund 81% der befragten Türkeistämmigen hat im Jahre 2010 eine Diskriminierungserfahrung erlebt.

Vorurteile und Diskriminierungen verletzen den Einzelnen psychisch, sie verletzen ihn physisch und sie beeinträchtigen seine intellektuellen Potenziale: Die Wirkungen reichen jedoch noch weiter: So führen Diskriminierungen bei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu Rückzugstendenzen und erschweren ihre gesellschaftliche Integration und Teilhabe. Sie spüren, dass sie nicht willkommen sind und schließen sich dann – und das ist völlig nachvollziehbar - anderen herkunftskulturellen Gruppen an. Denn wie kann ich Teil einer Gemeinschaft sein wollen, die mich nicht in ihrer Mitte haben will?

Jenseits dessen haben Diskriminierungen auch direkte volkswirtschaftliche Kosten; sie schaden dem Image einer Region, sie schaden aber auch dem Ansehen Deutschlands in der Welt.

Und, das möchte ich unterstreichen, sie sind mit unserer Auffassung von Menschenrechten und Demokratie nicht vereinbar.

Nicht zuletzt richten sie auch Schaden am Geist des Vorurteilsträgers an, auch wenn diese Folgen nicht sofort ersichtlich sind. Denn sie versperren ihm die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen und andere Aspekte des Lebens kennenzulernen. Sie engen den persönlichen Weltausschnitt ein, sie fördern Gewohnheiten und Routinisierung und blockieren dadurch ein kreatives Umgehen mit der Lebenswelt.

Deshalb, meine verehrten Damen und Herren, kommt einer wirkungsvollen Bekämpfung sozialer Diskriminierung von Minderheiten eine eminente Bedeutung zu. Erfahrungen von Ungleichheit und Ungleichwertigkeit, die Rede von angeblicher Inkompatibilität bestimmter Kulturkreise mit unseren Lebensentwürfen, die Rede von der Nützlichkeit oder Nutzlosigkeit von Migranten, von der „Rückständigkeit“ ihrer Kultur, von den angeblichen „Parallelgesellschaften“ verfestigen die Differenzen und verkürzen das Individuum auf seine kulturelle Herkunft.

Hierbei kommt typischen Repräsentanten der Mehrheitsgesellschaft und der Migrantengruppen, wie etwa Politikern, Künstlern, Wissenschaftlern, Menschen des öffentlichen Lebens, eine hohe Bedeutung zu: Denn Gruppennormen werden vielfach von ihnen artikuliert; und zwar sowohl die Normen der Eigengruppe, als auch die Annahmen über die Normen der Fremdgruppe. Deshalb müssen wir uns immer wieder der Aufforderung stellen, eine differenzierte Wahrnehmung des jeweils Anderen vorzunehmen, um Vorurteilen und Vereinfachungen entgegen zu wirken. Wir müssen den Versuchungen und Verlockungen des Populismus und der Pauschalisierungen widerstehen.

Nicht zu unterschätzen ist hier der Beitrag der Massenmedien: Wie und in welchem emotionalem Klima erfolgt die Berichterstattung über bestimmte Gruppen? Schlagzeilen, die diese neonazistischen Verbrechen als 'Döner-morde' bezeichnen,

sind mehr als höchst unsensibel und menschenverachtend. Denn nicht 'Döner', sondern Menschen sind getötet worden. Das muss dann auch ganz deutlich gesagt werden. Sprache ist nicht unverdächtig; sie ist keine neutrale Abbildung der Welt; Nein, die Sprache leitet unsere Erkenntnis und festigt unsere Weltwahrnehmung. Sprache konstruiert den Gegenstand, über den gesprochen wird. Jegliche sprachliche Verniedlichung und Bagatellisierung von Morden ist zu verurteilen. Deshalb sollten wir wachsam sein gegenüber Tendenzen, die Menschen anderer Hautfarbe, anderer Herkunft und anderer Religion abwerten, sie nach 'nützlichen' und 'weniger nützlichen' Menschen klassifizieren. Denn ideologische Abwertungen „des Anderen“ gehen häufig realen Übergriffen, Tötlichkeiten und Morden voran.

Meine verehrten Damen und Herren, trotz dieser brutalen und beschämenden Ereignisse werden wir uns vom Neonazi-Terror nicht abschrecken lassen und an der Vorstellung, in Deutschland anders sein zu können und trotzdem dazu zu gehören, festhalten. Das sollte trotz der Tragik und des Leides auch zukünftig unser gesellschaftliches Leitbild sein.

Ich möchte Ihnen am Ende meiner Rede eine kurze Geschichte vorstellen:

„Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann, fragte einer der Schüler. Nein, sagte der Rabbi. Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann, fragte ein anderer. Nein, sagte der Rabbi. Aber wann ist es denn, fragten die Schüler. Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester

oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns." (Tugendhat, 1992, S. 64f.).

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Angst darf uns nicht leiten; denn Angst mindert nicht nur unser Lebensglück, unser Wohlbefinden, sondern Angst verengt auch unsere geistigen Potenziale. Unter Bedingungen der Angst leidet die Urteilsfähigkeit des Menschen. Was wir brauchen, ist ein entschlossenes politisches und zivilgesellschaftliches Handeln gegen menschenverachtende, rassistische Gruppen und Ideologien und ein klares Signal, dass der Rechtsstaat jedem Bürger den erforderlichen Schutz und die notwendige Unterstützung gewährt. Wir brauchen ein „inklusives Wir“, das Einheimische und Zugewanderte gleichermaßen umfasst und ein Verständnis von Zugehörigkeit, das nicht allein auf die Vergangenheit, auf historische Wurzeln gründet, sondern nach vorne gerichtet ist und die künftige gemeinsame Gestaltung der Gesellschaft in den Blick nimmt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan

Professor für Moderne Türkei-Studien an der Universität Duisburg-Essen

Wissenschaftlicher Leiter der Stiftung

Zentrum für Türkei-Studien und Integrationsforschung in Essen